

Nachwort

»Helene!« - sprach der Onkel Nolte –
»Was ich schon immer sagen wollte!
Ich warne dich als Mensch und Christ:
Oh, hüte dich vor allem Bösen!
Es macht Pläsier, wenn man es ist,
Es macht Verdruß, wenn man's gewesen!«
(Wilhelm Busch, Die Fromme Helene)

Ein *Vorwort* für einen Kriminalroman? Eher ungewöhnlich, mag der Leser denken und dabei hoffen, dass er sich nicht bei der Wahl dieses Buches vergriffen und ein „*akademisches Werk*“ erworben hat. Aber keine Angst: Die „**Jagd auf den Insel-Mörder**“ wird den Leser im Zweifel für die Überlegungen eines Wissenschaftlers zu Beginn entschädigen!

Die Frage ist dennoch berechtigt: Wieso beschäftigt sich ein Kriminologe mit Kriminalromanen? Möglicherweise werden einige meiner akademischen Kollegen die Stirne runzeln und sich über den Ausflug in den Bereich der „Trivial-Literatur“ wundern. Dabei geht es in George Tenner's Roman nicht (zumindest nicht vorrangig) um *Sex, Crime and Violence*, wie dies tagtäglich in den Boulevard-Medien und den Zeitungen mit den großen Buchstaben der Fall ist. Auf den ersten Blick mögen Kriminalromane mit wissenschaftlicher Kriminologie wenig zu tun haben. Sieht man aber genauer hin, tauchen interessante Fragen auf, denen sich die Kriminologie als „Wissenschaft vom Verbrechen“ bislang zu wenig gewidmet hat. In anderen Fachdisziplinen ist dies anders: So hat sich sogar der 1995 verstorbene Marxist und Wirtschaftswissenschaftler *Ernest Mandel* mit dem Thema beschäftigt (*Ein schöner Mord. Sozialgeschichte des Kriminalromans. Frankfurt am Main 1987*), und darauf wird zurückzukommen sein. Die Geschichte des Kriminalromans ist ebenfalls bereits mehrfach beschrieben worden (z.B. *Leonhardt, Ulrike: Mord ist ihr Beruf. Eine Geschichte des Kriminalromans. München 1990, Beck*) und der Frankfurter Strafrechtler *Klaus Lüderssen* spricht von „*produktiven Spiegelungen*“ (*Produktive Spiegelungen. Recht und Kriminalität in der Literatur. Frankfurt, 1991*), die sich in diesem Genre zeigen. Und tatsächlich: Der Kriminalroman sagt nicht nur etwas über den jeweiligen Autor aus, sondern noch mehr über seinen Leser und – wie *Ernest Mandel* überzeugend gezeigt hat, vor allem auch über die Verfasstheit der (jeweiligen) Gesellschaft.

Berichte über Verbrechen und Verbrecher haben die Menschen schon immer fasziniert, und vielleicht ist auch so die Geschichte von Kain und Abel entstanden: Der erste (Bruder-)Mord in der Geschichte der Menschheit, ausgerechnet nach der Vertreibung aus dem Paradies. Schuld und Sühne, die Frage nach Ursachen und Motiven des Bösen sind Themen, die die Menschen gleichermaßen faszinieren wie abstoßen und entzweien können. Dabei Morde kommen auch in vielen Werken der klassischen Literatur vor, aber die Faszination des Kriminalromans ist eine andere.

„*Ohne Krimi geht die Mimi nie ins Bett*“ – so sang *Bill Ramsey*, und die Älteren unter uns werden sich daran ebenso erinnern wie an den gleichnamigen Film von 1962 mit *Heinz Erhard* und *Harald Juhnke*. „*Pläsier*“ macht es offensichtlich, wenn man dem

Verbrechen und dem Verbrecher indirekt beiwohnen kann, indem man einen guten Krimi liest. Selbst Sigmund Freud soll eine große Vorliebe für „gute Räuberromane“ gehabt haben.

Noch immer gehen viele „Mimi´s“ nicht ohne Krimi ins Bett und das Genre Kriminalroman dürfte das am meisten auf Nachttischen liegende, mit auf Reisen genommene und der Ablenkung dienende Medium sein (selbst *Ernest Mandel* bekennt zu Beginn seiner Sozialgeschichte des Kriminalromans: „*Ich muss gestehen: Krimis lese ich gerne. Ihre Lektüre sorgt offenbar für Entspannung*“ (E. Mandel, aaO., S. 9) – wobei er sich in seinem Buch auch glaubt für dieses Bekenntnis vor seiner eigenen Zunft rechtfertigen zu müssen, die ihn aufgrund dieser Aussage möglicherweise als Opfer bürgerlicher Ideologie halten könnte.

Wir erfreuen uns an der Spannung, die ein guter Krimi aufbaut und hält, an der Sprache, an den Gestalten, die der Autor schafft und beleuchtet und nicht zuletzt an dem Umfeld, in dem die Geschichte spielt. Und wir erfreuen uns – zumindest meist – an dem „Happy End“, das die Geschichte zumindest in der Regel nimmt: Der, die oder das Böse wird bezwungen und überführt (letzteres ist ganz wichtig und unterscheidet den Kriminalroman z.B. von anderen Medien wie z.B. Computerspielen, in denen das Böse bekämpft und ausgerottet wird, aber eben nicht durch saubere, kriminalistische Ermittlungsarbeit), der, die oder das Gute siegt.

George Tenner's Kriminalromane sind logisch aufgebaut, spielen in einem interessanten, aber nicht zu exotischen Umfeld, die Beschreibungen der Örtlichkeiten und Situationen sind detailgenau und nachvollziehbar. Dies alles erfolgt, ohne dass der Spannungsfaden reißt. Ganz im Gegenteil: Mit immer neuen Aspekten überrascht der Autor den Leser und zieht ihn immer mehr hinein in das Geschehen, bis es sich schließlich vor seinem geistigen Auge entwickelt und er das Gefühl hat, mitten im Geschehen zu stehen (daher sind wirklich gute Krimis eigentlich als Bettlektüre nur bedingt geeignet, denn die aufgebaute Spannung erleichtert nicht unbedingt das Einschlafen...).

Andere Funktionen, die Verbrechen, Verbrecher und auch die Berichte über sie erfüllen können, werden in der Kriminologie seit langem kontrovers und kritisch diskutiert. Da ist die Rede davon, dass Berichte über Gewalt in den Massenmedien ebenso wie bestimmte Videospiele oder „Horrorfilme“ Kriminalität hervorrufen können oder gar für einzelne Straftaten ursächlich sind (vor allem von Jugendlichen, siehe die Ereignisse an der *Columbine Highschool in Littleton, USA* und am *Gymnasium in Erfurt*). Die Medienwirkungsforschung steht dem jedoch skeptisch bis ablehnend gegenüber – mit, so meine ich, guten Gründen:

Wenn neuerdings wieder behauptet wird, dass es einen Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und Kriminalität bei Jugendlichen gibt: entscheidend dürften eher die soziale Situation und das Erziehungsverhalten der Eltern sein, das wiederum durch den sozialen Status beeinflusst wird. Dort, wo sich Eltern um ihre Kinder kümmern, ggf. mit ihnen gemeinsam fernsehen oder zumindest sich dafür interessieren, wie oft und was der Nachwuchs sich ansieht, dort prallen Medien mit ihren Wirkungen an dem Schutzschild der Familie ab. Wenn dieser Schutzschild aber brüchig oder nicht mehr vorhanden ist, dann haben Medien ein leichtes Spiel. Nicht umsonst zeigen jüngere sozialwissenschaftliche Forschungen eindeutige Zusammenhänge auf zwischen der sozialen Situation von Kindern und Jugendlichen (Armut, soziale Verwahrlosung), Bildungsstand, Gesundheit, Missbrauch legaler und illegaler Drogen, subjektiver Zufriedenheit und Kriminalität. Diese „Armutsspirale“ (immerhin sind rund ein Viertel aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland von Sozialhilfe abhän-

gig, in bestimmten Städten bis zu 40%) wird nach wie vor bei uns gerne übersehen, wenn es um die wirklichen Ursachen von abweichendem Verhalten geht.

Entsprechend dienen Medien dazu, die eigene oder die gesellschaftliche Verantwortung für bestimmte negative Entwicklungen auf andere abzuwälzen: Sind sie schuld, muss man sich nicht um sein eigenes Verhalten kümmern und es gar ändern. Politiker können ihre Verantwortung für soziale Umstände, die wesentlich ursächlich für Kriminalität sind, auf die Medien abladen.

Michael Moore hat mit seinem Film „*Bowling for Columbine*“ gezeigt, dass die US-amerikanische Medienlandschaft mit ihrem Schwerpunkt auf Berichten über Gewalt und Kriminalität zu einem allgemeinen Gefühl der Verunsicherung und Angst beiträgt. Entsprechend kann die hohe Zahl von Gewaltverbrechen in den USA ihren Grund in einer „*Kultur der Angst*“ haben. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich der Medienkonsum in den USA grundlegend von dem in Europa unterscheidet (mehr Fernsehen, weniger Bücher und Zeitschriften) kann man dann durchaus die Frage aufwerfen, ob es in den USA weniger Gewaltverbrechen gäbe, wenn dort mehr gelesen statt ferngesehen würde.

Politiker wie Bürger nutzen vor allem spektakuläre Straftaten oftmals dazu, einen öffentlichen Sturm der Entrüstung loszutreten. Bewusst oder unbewusst stärken sie so die „Normtreue“ der Braven – vor allem dann, wenn man Straftaten geißelt, die „normale“ Bürger eher nicht begehen. Die alltägliche (auch sexuelle) Gewalt in der Familie eignet sich dazu wesentlich weniger gut als der Kindesmörder oder die Mutter, die ihre neun Kinder unmittelbar nach der Geburt tötet. Kriminologisch betrachtet dient dies der durchaus „wohlfeilen Abgrenzung“ der Guten von den Bösen – getreu der *Frommen Helene* bei *Wilhelm Busch*:



*„Das Gute - dieser Satz steht fest –
Ist stets das Böse, was man läßt!
Ei, ja! - Da bin ich wirklich froh!
Denn, Gott sei Dank! Ich bin nicht so!!“*

Durch moralische Empörung und wohlfeile Entrüstung, die auch öffentlich kundgetan wird, bestätigen wir uns immer wieder, dass wir nicht so sind wie „*die da*“. Und mit der Forderung nach immer härteren Strafen bekämpfen wird die kleinen Teufel in uns, die selbst gerne einmal böse sein möchten. Ein Gutteil der bürgerlichen Strafbedürfnisse kann so erklärt werden, denn eine rationale Begründung für diese Bedürfnisse kann es bei „aufgeklärten“ Bürgern nicht geben.

Gleichzeitig siegt natürlich mit der Überführung und Verurteilung des Verbrechers das Gute, und wir können sicher sein, recht daran zu tun, keine Straftaten zu begehen. Der Freiburger Soziologe *Heinrich Popitz* († 2002) hat mit seiner „*Präventivwirkung des Nichtwissens*“ deutlich gemacht, was wäre, wenn alle alles wüssten: Kaum jemand würde sich noch an die gesellschaftlichen Spielregeln halten. Glücklicherweise wissen nur wenige, dass die Chance, nach einer Straftat erwischt und verurteilt zu werden, bei den meisten Delikten eher gering ist, sieht man von Mord und Totschlag ab, weil hier der Täter meist im unmittelbaren Umfeld des Opfers zu suchen ist. Das so genannte „*Dunkelfeld*“, also die Zahl der nicht entdeckten Straftaten, ist in den meisten Fällen 3-10 Mal so groß wie die Zahl der polizeilich registrierten Straftaten,

und selbst von den registrierten Taten führt nur ein Bruchteil (meist weniger als 30%) zu einer Verurteilung.

Strafverfolgung, so sie denn stattfindet, hat immer auch eine gesellschaftshygieneische Funktion: Die Normtreuen bekommen bestätigt, dass es sich nicht lohnt, Straftaten zu begehen. Krimis unterstützen diese Funktion: Denn fast immer wird „der Böse“ ermittelt und seiner „gerechten“ Strafe zugeführt. Dabei ist, wie Ernest Mandel zeigt, *„der springende Punkt nicht die Klassenherkunft des Mörders, sondern seine Darstellung als gesellschaftlicher Außenseiter, ..., der die Normen der herrschenden Klasse verletzt und gerade dafür bestraft werden muss“* (E. Mandel, aaO., S. 54)

Mit der Bestrafung des Bösen bestrafen wir immer auch ein wenig das Böse in uns, die Versuchung, etwas zu tun, was man nicht tun darf – auch wenn es nicht gleich ein Mord oder ein Raubüberfall sein muss. Entsprechend verfolgen wir die Ermittlungen von Kriminalisten im Fernsehen und in Kriminalromanen immer mit gespannter Erwartung. Natürlich hoffen wir auf und erwarten den „Hollywood-Effekt“: Das Gute muss siegen! Dennoch erfreuen wir uns auch an den manchmal verschlungenen, manchmal langwierigen Ermittlungen, die uns in Spannung halten. Selbst wenn wir fünf Minuten vor Ende des Fernsehfilms oder zehn Seiten vor dem Ende des Krimis stehen: Die Spannung lässt nicht nach.

Interessanterweise erlebte der Kriminalroman seinen ersten Durchbruch zur Popularität zu einem Zeitpunkt, als Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts die Ausbreitung der Armut in London große Angst vor Unsicherheit und sozialem Chaos auslöste. Entsprechend zieht Ernest Mandel in seiner umfassend recherchierten und materialreichen Studie folgendes Fazit (aaO., S.153):

„Die Schlussfolgerung ergibt sich von selbst: Die Geschichte des Kriminalromans ist eine Sozialgeschichte, denn sie scheint unauflöslich verbunden mit der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft und durch sie bestimmt. ... Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ist auch die Geschichte des Privateigentums. Die Geschichte des Privateigentums ist zugleich die Geschichte seiner Negation, das heißt, die Geschichte des Verbrechens. Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ist auch Geschichte eines immer explosiver werdenden Widerspruchs zwischen den mechanisch aufgezwungenen Verhaltensnormen des Bürgertums einerseits sowie den Bedürfnissen und Leidenschaften der Individuen andererseits - ein Widerspruch, der sich seinerseits immer mehr in gewaltsamen Verstößen gegen diese Normen entlädt, auch in Form von Verbrechen. Die bürgerliche Gesellschaft ist aus Gewalt geboren, sie reproduziert dauernd Gewalt und erscheint von Gewalt durchdrungen. Sie ging aus dem Verbrechen hervor und führt - in immer größerem industriellen Maßstab - zum Verbrechen hin. Und letzten Endes erklärt sich der Aufschwung des Kriminalromans vielleicht aus der Tatsache, dass die bürgerliche Gesellschaft alles in allem eine verbrecherische Gesellschaft ist.“

Der Kriminalroman, gleich in welcher medialen Verpackung, hat aber auch psychoanalytische Funktionen. *Mike Davis* (Die Nacht ist lang. Die Zeit, 52/2002) hat dies am Beispiel der Nacht, die er als Synonym für gleichermaßen Unsicherheit wie Faszination sieht, beschrieben:

„In der Sicherheit warmer Wohnzimmer fühlte sich die Mittelschicht sowohl erregt als auch erschreckt durch die Geschichten von Klassen, die erst nach Einbruch der Dunkelheit aus ihren Verstecken kamen. So diente die Nachtwelt bald als erotische Folie für das Tagesgeschäft des Rechnens und Geldscheffeln. Die dunkle Stadt als Negativ der gewöhnlichen Welt: Dieser Kontrast zeigt sich schon in den Theaterdramen der Restauration ..., im Schelmenroman und bei Dante. Aber der Mythos urbaner Dunkelheit war, wie die Sehnsucht nach der verbotenen Sexualität, eine wahrhaft viktorianische Obsession. Zur Befriedigung des viktorianischen Bedürfnisses, gleichzeitig ge-

ängstigt und angenehm erregt zu werden, avancierten die nächtlichen Untiefen der großen Städte zum Sehnsuchtsort. Gleichzeitig stellte man sich die Slumbewohner – besonders deren nächtliche Verrichtungen – als ein Pendant zu den wilden Kulturen des Urwaldes und der Wüste vor.“

Edgar Wallace-Filme waren in den 60er und 70er Jahren Straßenfeger und sind inzwischen Kult. In diesen Filmen kann man unbeschadet teilhaben an dieser Kultur: Sich ein wenig schauern, ohne wirklich Angst haben zu müssen – und das Ganze im warmen Wohnzimmer. London bei Nacht und Nebel, dröhnende Schiffshörner über der Themse, Bobbies und Gangster, dunkle, mondbeschienene Landschaften, düstere Schlösser mit rätselhaften Gewölben und Geheimtüren, vermummte Gestalten – das waren die immer wiederkehrenden Bestandteile der deutschen *Edgar-Wallace*-Verfilmungen aus den 60ern, die zur erfolgreichsten und längsten Serie deutscher Filme wurde und auch im Ausland als "German Wallace Wave" Beachtung fand. Viele Filme nutzen nach wie vor diesen offensichtlich tief sitzenden Widerspruch aus zwischen Bedürfnis und Verlangen nach dem Dunklen bei gleichzeitigem, mehr oder weniger wohligen Schauern. Die bürgerliche Neugier auf die Unterwelt will gestillt werden – aber nur, solange das Ganze nicht zu schmutzig wird und zu nahe an einen selbst herantritt. Das Böse, das sind und müssen auch im Film immer die anderen sein. Nur selten wird dieses Schema durchbrochen, und am ehesten geeignet sind dazu noch Kriminalromane, da sie nicht so sehr wie etwa Filme auf das Spektakuläre setzen müssen. Ein guter Krimi lebt von der inneren Spannung.

Kein Geringerer als Karl Marx hat mit leichter Ironie darauf hingewiesen, dass der ansonsten so gescholtene, gefürchtete und verachtete Verbrecher nicht nur Verbrechen „produziert“, sondern indirekt auch „Kunst, schöne Literatur, Romane und sogar Tragödien“: „Ein Verbrecher produziert nicht nur das Verbrechen, sondern auch das Kriminalrecht und damit auch den Professor, der Vorlesungen über das Kriminalrecht hält... Der Verbrecher produziert ferner die ganze Polizei- und Kriminaljustiz... Der Verbrecher unterbricht die Monotonie und Alltagssicherheit des bürgerlichen Lebens. Er bewahrt es somit vor Stagnation und ruft jene unruhige Spannung und Beweglichkeit hervor, ohne die selbst der Stachel der Konkurrenz abgestumpft würde“ (Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*, I. Teil, S. 387 f., zitiert nach E. Mandel, aaO., S. 21).

Den ersten Versuch in der Neuzeit, einen Kriminalfall sachlich zu beschreiben, unternahm *Friedrich Schiller* (1759-1805) mit seiner Erzählung „*Der Verbrecher aus verlorener Ehre*“ (1786). Der Schriftsteller berichtet, wie ein Mensch zum Verbrecher wird. Ausschlaggebend waren für *Schiller* auch die Werke des französischen Anwaltes *Francois Gayot de Pitaval*, der Anfang des 18. Jahrhunderts die „*Causes célèbres et intéressantes*“, eine Sammlung von insgesamt zweiundzwanzig Büchern veröffentlichte. Darin stellte er interessante und Aufsehen erregende Rechtsfälle dar und es kam ihm nicht nur an auf die Hintergründe der Tat, sondern vor allem auf die Psychologie der Täter.

Bereits im frühen 18. Jahrhundert hatte der französische Anwalt *François Gayot de Pitaval* eine Sammlung *Causes célèbres et intéressantes, avec les jugemens qui les ont décidées* veröffentlicht. Sie wurde in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Der neue Pitaval („*Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit*“). 60 Bde. Leipzig: Brockhaus, 1842-1890) enthält etwa 600 Erzählungen von Kriminalfällen, wobei die Biografien der Verbrecher sowie die psychologischen, sozialen und historischen Umstände ihrer Taten eine besondere Rolle spielen.

Die Faszination solcher Beschreibungen und damit auch der Kriminalromane ist ungebrochen, und sie wird es bleiben. Diese Prognose kann man getrost wagen, nicht nur, weil die tatsächlichen Bedrohungen in unserer modernen Gesellschaft trotz aller Diskussionen um Terrorismus und spektakuläre Straftaten immer weniger werden. Wir leben in Deutschland (und inzwischen in Europa) in einer der sichersten Gesellschaften und zu einem Zeitpunkt, der geschichtlich betrachtet soviel Sicherheit wie noch nie bietet. Vielleicht ist diese Abwesenheit von objektiven Unsicherheiten ein Grund dafür, dass die subjektiven Ängste in den vergangenen Jahren angestiegen waren (inzwischen sind sie wieder rückläufig), und dass man z.B. glaubte, regionale „Sicherheitswachen“ gründen zu müssen, in denen „interessierte“ Nachbarn Verbrecher jagen können – wobei die Frage gestellt werden muss, woran diese Nachbarn wirklich interessiert sind oder waren. Während die Nachtwächter im Mittelalter durch leere Strassen patrouillierten, um Straftäter, vor allem aber Feuergefahren rechtzeitig zu entdecken, gibt es für die modernen Nachtwächter meist wenig zu tun. Entsprechende Projekte werden oft nach wenigen Monaten eingestellt: Es passierte nicht mehr und nicht weniger als zuvor (nämlich kaum etwas), und es wird den Nachtwächtern der Moderne zu langweilig.

Konsequenterweise hätte man Schauspieler anheuern müssen, die für den nötigen Furchtfaktor gesorgt hätten – dann aber doch lieber ein guter Krimi (z.B. dieser hier von George Tenner), mit dem wir uns ganz in Ruhe zu Bett begeben können.

Thomas Feltes

Thomas Feltes ist Jurist und Sozialwissenschaftler und seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Kriminologie und Polizeiwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Von 1992 bis 2002 war er Rektor der baden-württembergischen Polizei-Fachhochschule. Weitere Informationen: www.thomasfeltes.de